Vom Kulturbund in Berlin zum Kurhaus in Baden-Baden

Das Schriftstellerpaar Ingeborg und Herbert Wendt im Dialog mit Lion Feuchtwanger

Von

Michael Mayer

Sie haben das Recht, Ihr Buch ein Epos zu nennen, schrieb Lion Feuchtwanger am 10. Dezember 1956 an die Schriftstellerin Ingeborg Wendt, die kurz zuvor ihren Debutroman „Notopfer Berlin" bei Rowohlt veröffentlicht hatte. Feuchtwanger empfand in seinem kalifornischen Exil *tiefe Freude* bei der Lektüre: *Sie haben das, was man nicht lernen kann, den Griff, der eine Gestalt packt und hinstellt, und den Blick, der ein großes Ganzes begreift, sodass ein Bild daraus wird, das einem bleibt*[1]. „Notopfer Berlin" war ein Großstadtroman über die unmittelbare Nachkriegszeit, in dem Wendt autobiographische Erlebnisse literarisch verarbeitete[2]. Dabei zeigte sich die enge Verwobenheit zwischen ihrer Heimat bis 1947, Berlin, und ihrem Exil in Baden-Baden, wo das Werk entstand. Nicht ohne Grund wurde sie deshalb in einer Rezension als „Weltstädterin im Exil" bezeichnet, die das „belebende Reizklima Berlins allzu lange entbehren musste"[3].

Im Folgenden soll das Schriftstellerehepaar Ingeborg und Herbert Wendt im Rahmen einer Gruppenbiographie in den Blick genommen werden. Beide waren am versuchten Aufbau eines demokratischen Deutschland in Berlin 1945 bis 1947 beteiligt, Ingeborg als Mitbegründerin des Demokratischen Frauenbundes, Herbert als Mitglied im Präsidialrat des Kulturbundes und – gemeinsam mit Victor Klemperer, Heinrich Mann und Anna Seghers – im Redaktionskollegium der Zeitschrift Aufbau. Ihre Flucht führte sie 1947 nach Baden, wo Herbert mit Alfred Döblin zusammenarbeitete, bevor beide in den 1950er Jahren ihren schriftstellerischen Durchbruch erlebten.

1 University of Southern California, Los Angeles, Lion Feuchtwanger Papers, Box C2-a, Folder 39 (im Folgenden: Feuchtwanger Papers).

2 Ingeborg Wendt, Notopfer Berlin. Ein Familienroman aus unseren Tagen, Hamburg 1956. Vgl. hierzu auch: Eine Kulturmetropole wird geteilt: Literarisches Leben in Berlin (West) 1945 bis 1961, hg. vom Berliner Kulturrat, Berlin 1987, S. 70 f.

3 Rezension zu Wendt: Notopfer Berlin, in: Die Neue Gesellschaft 4 (1957) S. 157.

Ziel des Beitrags ist es, Ingeborg und Herbert Wendt als Beispiel zu verwenden, um a) die wechselseitige Interdependenz eines Schriftstellerpaares zu untersuchen; b) den Verflechtungszusammenhang zwischen Biographie und Geographie herauszuarbeiten, in diesem Fall anhand der Lebensorte Berlin und Baden-Baden; und c) die Rolle von geschlechtsspezifischen Einwirkungspunkten auf das schriftstellerische Wirken zu analysieren. Dabei werden Männlichkeit und Weiblichkeit als relationale Kategorie begriffen, die nur in gegenseitiger Abhängigkeit bzw. vergleichend zu erschließen sind.

Die Analyse stützt sich auf die archivalische Überlieferung, die sich insbesondere im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, dem Archiv der Akademie der Künste Berlin sowie den Universitäts- und Stadtbibliotheken in Göttingen, Freiburg und München befindet. Ergänzt werden diese archivalischen Quellen durch den Nachlass des Ehepaars Wendt, der sich im Besitz des Autors befindet. Hinzu kommt als Sonderbestand der Briefwechsel zwischen Ingeborg Wendt und Lion Feuchtwanger mit monatlich mindestens zwei Schreiben, der an der University of Southern California in Los Angeles überliefert ist und sogar Eingang in die Literatur fand[4].

Im Folgenden wird zuerst chronologisch vorgegangen und Anpassungsleistungen des Schriftstellerpaars an die NS-Diktatur, Aufbaubemühungen in Berlin 1945 bis 1947 sowie anschließendes Exil in Baden untersucht. Die verbleibenden Kapitel sind sachthematisch angelegt. Es wird dabei analysiert, in welcher Weise der geographische Raum Berlin/Baden-Baden Auswirkungen auf das künstlerische Schaffen von Ingeborg hatte, inwieweit das soziale Geschlecht[5] für die schriftstellerische Tätigkeit des Ehepaars Wendt von Bedeutung war und welche Rolle die DDR in Auseinandersetzungen von Kunstschaffenden nach 1949 besaß.

I. Anpassungsleistungen an die nationalsozialistische Diktatur

Herbert Wendt wurde 1914 in Düsseldorf in eine Kaufmannsfamilie geboren. Nach seiner Reifeprüfung am 4. März 1933 studierte er Zeitungswissenschaft und Germanistik. Infolge einer schweren Erkrankung seines Vaters konnte er aber sein Studium nicht beenden, begann am 2. Juli 1934 eine Buchhändlerlehre in Dortmund und wechselte im September 1936 an die Reichsschule des Deutschen Buchhandels[6]. Dort lernte er Ingeborg Erna Gertrud Schink kennen, die

4 In einem Roman von Detlef Bluhm besitzt der Protagonist 23 „sehr lange, inhaltsreiche" Briefe von Feuchtwanger an Ingeborg Wendt, die ihm ein Autographenhändler unbedingt abkaufen möchte. Vgl. Detlef BLUHM, Das Geheimnis des Hofnarren, Leipzig 1999.

5 In der Genderforschung wird zwischen dem biologischen Geschlecht (im Englischen „sex") und dem sozialen Geschlecht (im Englischen „gender") unterschieden.

6 Vgl. Lebenslauf Herbert Wendt (1914–1979) vom 8. Dezember 1940; Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, Berlin Document Center (BDC): Personenbezogene Unterlagen der Reichskulturkammer, R 9361-V/11821 (im Folgenden BArch). Vgl. allgemein auch den Eintrag in: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-Bibliographisches Handbuch, Bd. 30, hg. von Hubert HERKOMMER, Zürich/München ^{3}2010, Sp. 577–579.

1917 in Brandenburg an der Havel als Tochter eines Werkzeugmachers das Licht der Welt erblickt hatte. Mit dem „Einjährigen“ schloss sie die Realschule ab, bevor auch sie eine Buchhändlerlehre begann[7]. Das Paar legte im März 1937 in Stuttgart seine Prüfungen ab, heiratete am 27. Dezember 1937 und zog anschließend nach Zepernick bei Berlin. 1938 wurde ihr Sohn Peter, 1940 ihre Tochter Inken geboren[8].

Ingeborg und Herbert hatten schon in Jugendjahren ihr Talent zur Schriftstellerei entdeckt. Herbert schrieb vor allem Tiergeschichten für Zeitungen in Düsseldorf, Ingeborg verfasste Märchen und Erzählungen für die Kinderbeilage des Brandenburger Anzeigers[9]. Den offiziellen Beginn seiner Schriftstellertätigkeit gab Herbert in seinem Antrag zur Aufnahme in die Gruppe Schriftsteller der Reichskulturkammer mit dem Jahr 1934 an[10]. Ingeborg nannte in ihrem ebensolchen Antrag das Jahr 1940[11]. Herbert konnte 1939 bereits 875 RM Einkommen aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit erzielen, in den ersten acht Monaten des Jahres 1940 betrugen die Einnahmen sogar 1500 RM[12]. Die Familie finanzierte sich jedoch über Herberts Festanstellung als Lektor des Franz Schneider Verlages in Berlin seit dem 1. Oktober 1939, das ihm ein Gehalt in Höhe von 300 RM monatlich sowie weitere Honorare für größere Überarbeitungen von Werken zugestand[13].

Herbert hatte zu diesem Zeitpunkt bereits eine Dramaturgenprüfung abgelegt und in der Folge eine Reihe von Theaterstücken verfasst, von denen eines von der nationalsozialistischen Zensur verboten wurde[14]. 1939 veröffentlichte er seinen Debutroman „Trennende Gitter“[15], in dem der Topos der „Entfremdung von der Natur“ durch städtisches Leben und Industrialisierung im Mittelpunkt stand; ein Topos, der sowohl im nationalkonservativen und nationalsozialistischen als auch im linksintellektuellen Spektrum verbreitet war. Ein ähnliches

7 Vgl. Lebenslauf Ingeborg Wendt (1917–1989) vom 4. Juni 1941; Personenbezogene Unterlagen der Reichskulturkammer, BArch, R 9361-V/11822. Vgl. allgemein auch den Eintrag in: Killy-Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes, Bd. 12, hg. von Wilhelm Kühlmann, Berlin ²2011, S. 295.

8 Vgl. Lebenslauf Herbert Wendt (wie Anm. 6).

9 Vgl. Lebensläufe von Herbert und Ingeborg vom 8. Dezember 1940 und 4. Juni 1941; BArch, R 9361-V/11822 und 11821.

10 Vgl. seinen Antrag vom 23. August 1940; BArch, R 9361-V/11821.

11 Vgl. ihren Antrag vom 20. April 1941; BArch, R 9361-V/11822.

12 Angaben im Antrag zur Aufnahme in die Reichskulturkammer vom 23. August 1940; BArch, R 9361-V/11821.

13 Ergänzungsmeldung für die Erfassung als Lektor vom 14. November 1940; BArch, R 9361-V/11821.

14 So der Zoologe Bernhard Grzimek in einem Nachruf auf Wendt: Ders., Vorwort, in: Herbert Wendt, Die Entdeckung der Tiere. Von der Einhorn-Legende zur Verhaltensforschung, München 1980, S. 13.

15 Herbert Wendt, Trennende Gitter. Ein Stück vom Leben des Helmut Lupken, Nürnberg 1939.

Thema behandelte sein 1941 veröffentlichter Folgeroman „Antjes Bauernjahr“[16]. Damit zeigte Herbert gewisse Anpassungsleistungen an den Nationalsozialismus, indem er zeittypische Strömungen für sich nutzte und diese zugleich mit eigenen Präferenzen verknüpfte. Dennoch war er kein Karriereintellektueller, der sich zur Förderung des eigenen Fortkommens an die nationalsozialistische Ideologie anpasste. Der Roman „Trennende Gitter“, ebenso wie dessen Fortsetzungen „Der Strom des Lebens“ und „Der Garten Eden“, wurden von der NS-Zensur verboten[17].

Vielleicht aus diesem Grunde ging Herbert 1943 in seiner Anpassung an das NS-Regime noch einen Schritt weiter und verfasste das antikommunistische Propagandawerk „Kampf um die Ostsee“, in dem der Überfall auf die baltischen Staaten im Sommer 1941, an dem er auf Seiten der Kriegsmarine beteiligt war, geschildert wurde. Der sowjetische Gegner wurde dabei, unter der Chiffre „die Roten“ bzw. „die Bolschewisten“, durchweg als ideologisch suspekt und kriegerisch unterlegen charakterisiert. Tendenzen der Entmenschlichung der Sowjets bzw. einer Präsentation als „Untermenschen“ finden sich jedoch nicht[18].

Ingeborg war als junge Mutter nicht berufstätig, doch arbeitete sie bereits an einem Erstlingswerk, das 1942 unter dem Titel „In der Bücherstube Butz“ im Franz Schneider Verlag erschien. Es handelte – autobiographisch durchwebt – von einer Jugendlichen, die eine Buchhändlerlehre mit Leidenschaft absolvierte[19]. Verlagsgründer Franz Schneider unterstützte dabei Ingeborgs Aufnahmegesuch in die Reichsschrifttumskammer mit einem Empfehlungsschreiben für ihr *gutes Jungmädchenbuch*, das auch vom Referenten in der Reichsschrifttumsstelle, Edgar Diehl, als *gut und zu fördernd* angesehen werde[20]. Hier zeigte sich eine Anpassungsleistung Ingeborgs an den Nationalsozialismus zur Unterstützung der eigenen Karriere, da sie wie Herbert in einer Weise publizierte, die vom Regime als förderlich bezeichnet wurde. In der Folge wurde ihr das Papier für eine Fortsetzung des erfolgreich verkauften Werkes bewilligt, das 1944 unter

16 Herbert WENDT, Antjes Bauernjahr, Berlin 1941.

17 Vgl. das Schreiben des Generalsekretärs des Kulturbundes, Heinz Willmann, an den Berliner Oberbürgermeister Arthur Werner vom 13. März 1946; Nachlass Wendt im Besitz des Verfassers. Am 26. August 1944 hatte sich der Obersoldat Hermann Nehmelmann, der Herberts Roman „Der Forst der sieben Hügel“ (Berlin 1941) aus der Feldbücherei entliehen und gelesen hatte, an die Reichskulturkammer gewandt. Es sei ihm unverständlich, so beklagte er sich, dass im *nationalsozialistischen Staate* heute noch eine derartige Form des *Kulturbolschewismus* möglich sei. Konsequenzen hatte seine Beschwerde nicht. Vgl. BArch, R 9361-V/11821. In einer Rezension wurde der „unorganisch gewachsene Roman“ hingegen als „wohltuend zu lesen“ bezeichnet; Hans REIMANN, Literazzia. Ein Streifzug durchs Dickicht der Bücher, Bd. 1, München 1952, S. 40.

18 Herbert WENDT, Kampf um die Ostsee, Berlin 1943. Im Vorwort, S. 7–14, erläuterte Vizeadmiral Adolf Pfeiffer die Grundlagen der Seekriegsführung in der Ostsee im Sommer 1941.

19 Ingeborg WENDT, In der Bücherstube Butz, Berlin 1942.

20 Schreiben vom 19. Oktober 1943; BArch, R 9361-V/11822.

dem Titel „Das Jahr in Berlin“ erschien[21]. Letzteres Buch findet sich deshalb, gemeinsam mit Herberts „Antjes Bauernjahr“ und „Kampf um die Ostsee“, 1946 auf der „Liste der auszusondernden Literatur“ der Deutschen Verwaltung für Volksbildung der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ)[22].

Trotz dieser gewissen Nähe zu nationalsozialistischem bzw. nationalkonservativem Gedankengut bei Ingeborg und Herbert gehörten diese zwar beruflich bedingt der Reichsschrifttumskammer an[23], traten jedoch keinen weiteren NS-Organisationen bei. Die Anpassungsleistungen an den Nationalsozialismus aus ideologischen Motiven oder zur Förderung der Schriftstellerkarriere hielten sich somit in engen Grenzen. Es kann deshalb auf eine gewisse weltanschauliche Distanz zum Regime geschlossen werden, was sich durch die spätere Entwicklung bestätigt.

Für seinen Militärdienst wurde Herbert im April 1940 dem SA-Sturm 24/207 zugeteilt. Dieser war Teil der durch Führerbefehl vom 19. Januar 1939 gegründeten SA-Wehrmannschaften, die zur Aufgabe hatten, die militärische Ausbildung aller deutschen Wehrpflichtigen zu unterstützen. Sämtliche Angehörige der SA-Wehrmannschaften wurden auch automatisch in die SA übernommen[24]. Bei Herbert erfolgte der Eintritt in die SA im August 1940[25]. Eine ideologische Bedeutung hatte die Zugehörigkeit zur SA zu diesem Zeitpunkt nicht mehr, seit dem „Röhm-Putsch“ 1934 war die SA weitgehend entmachtet. Faktisch handelte es sich also um eine Zuteilung zu einer mit der regulären Armee vergleichbaren militärischen Einheit. Konsequenterweise erfolgte deshalb am 9. Dezember 1940 Herberts Diensteintritt in die Wehrmacht bei der Propaganda-Ersatz-Abteilung in Potsdam als Kriegsberichterstatter[26]. Da der kriegsbedingte Bedarf an geeignetem Fachpersonal sehr hoch war, hatte das Oberkommando der Wehrmacht zu Kriegsbeginn diese Abteilung in Potsdam eingerichtet, wo das benötigte Fachpersonal militärisch ausgebildet wurde. Üblicherweise erstellte das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda Listen mit geeigneten Personen, wobei vorwiegend auf Mitglieder der Reichskulturkammer zurückgegriffen wurde[27]. So fiel wohl auch das Augenmerk auf Herbert, der von 1. Oktober 1939

21 Ingeborg Wendt, Das Jahr in Berlin, Berlin 1944.

22 Vgl. Liste der auszusondernden Literatur, hg. von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone, Berlin 1946, Nr. 12700–12702.

23 Vgl. ihre Anträge zur Aufnahme in die Reichskulturkammer vom 23. August 1940 bzw. 20. April 1941; BArch, R 9361-V/11821 bzw. R 9361-V/11822.

24 Vgl. allgemein zur Geschichte der SA: Peter Longerich, Geschichte der SA, München 2003.

25 Vgl. Lebenslauf Herbert Wendt (wie Anm. 6).

26 Vgl. Auskunft der Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht, Berlin, vom 2. November 2017 (im Folgenden: Deutsche Dienststelle).

27 Vgl. zur Propaganda-Ersatz-Abteilung: Thomas Kubetzky, „The Mask of Command“: Bernard L. Montgomery, George S. Patton und Erwin Rommel in der Kriegsberichterstattung des 2. Weltkriegs, Münster 2010, S. 77.

bis 30. November 1940 die „Presse- und Propagandaabteilung“ des Franz Schneider Verlages geleitet hatte[28].

Nach seiner Ausbildung in Potsdam wurde Herbert am 1. März 1941 zur Kriegsmarine versetzt, wo er als „Wortberichter“[29] im Frühjahr 1941 vor Holland und im Ärmelkanal eingesetzt wurde, bevor er ab Juli 1941 bei verschiedenen Einheiten der Marine in der Ostsee am Überfall auf die Sowjetunion beteiligt war und mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet wurde. Die erste Jahreshälfte 1942 verbrachte er im Eismeer auf dem Schlachtschiff „Tirpitz“, dem Schwesterschiff der „Bismarck“. In der zweiten Jahreshälfte erfolgte in Glückstadt und Husum seine Ausbildung zum Unteroffizier. Im März 1943 wurde Herbert in die Reserveoffizierslaufbahn aufgenommen und bis zum 30. Juni als Ausbilder nach Libau (Liepaja) in Lettland versetzt. Anschließend wurde er in der zweiten Jahreshälfte 1943 zum Ordonnanzoffizier beim Kommandanten der Seeverteidigung Adria-Süd, Kapitän zur See Alexander Magnus, ernannt. Seit dem 21. Februar 1944 war Herbert als Kriegsberichterstatter in der Adria eingesetzt, wofür er mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet wurde. Am 1. August 1944 wurde er zudem zum Leutnant des Allgemeinen Marinedienstes befördert[30].

Herbert hatte wohl insbesondere in Griechenland von deutschen Kriegsverbrechen erfahren[31]. In seine Zeit als Ordonnanzoffizier ab 9. September 1943 fällt die einen Tag zuvor erfolgte Bekanntgabe des italienischen Waffenstillstands mit den Alliierten. In den kommenden Wochen wurden auch in der Ägäis, darunter auf der für Herberts emotionale Bindung zu Griechenland wichtigen Insel Kos, tausende italienische Soldaten erschossen, weil sie nicht auf deutscher Seite weiterkämpfen wollten[32]. Hiervon hat Herbert möglicherweise als Ordonnanzoffizier erfahren. In seinem 1946 erschienenen Novellenband „Reifeprüfung“, der mit dem Literaturpreis der „Täglichen Rundschau“ ausgezeichnet wurde, gibt es zudem eine Kurzgeschichte, in der ein Fronturlauber in der Heimat eine nächtliche Hausdurchsuchung durch Angehörige der Waffen-SS erleben muss. Die Schläge von Gewehrkolben gegen die hölzerne Tür, der Klang der Soldatenstiefel, all dies war dem Protagonisten *von Hellas her wohlvertraut, von manchem Einsatz seiner Männer gegen Freischärler und verdächtige Ortschaf-*

28 Vgl. Lebenslauf Herbert Wendt (wie Anm. 6).

29 Seine Berichte sind überliefert im Bundesarchiv Berlin, Bestand OKM, Kriegswissenschaftliche Abteilung der Marine, Signatur RM 8/1530 bis 1556.

30 Vgl. Deutsche Dienststelle (wie Anm. 26).

31 Ingeborg berichtete dies Feuchtwanger am 17. Dezember 1956; Feuchtwanger Papers, Box C2-a, Folder 39.

32 Vgl. Filippo Focardi, Politik und Rechtsfragen im Umgang mit deutschen Kriegsverbrechen in Italien, in: Transnationale Vergangenheitspolitik: Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, hg. von Norbert Frei, Göttingen 2006, S. 536–566, hier S. 536. Herberts Roman Das Meer der Sonne, Berlin 1950, zeigt diese besondere Bindung zur Insel Kos.

ten, in denen diese Widerstandskämpfer aufzuspüren suchten[33]. Diese sehr detailgetreue Schilderung lässt darauf schließen, dass Herbert zumindest vom Hörensagen von deutschen Kriegsverbrechen im Rahmen der Partisanenbekämpfung in Griechenland wusste. Seine Tätigkeit bei der Marine, zudem als Kriegsberichterstatter, spricht jedoch nicht dafür, dass er an derartigen Einsätzen beteiligt war.

Am 10. August 1944 legte Herbert mit einem Schiff von seinem griechischen Stützpunkt ab und traf vor Kreta auf britische Marineeinheiten. Dabei wurde er von einer Granate so schwer verletzt, dass ihm in der Folge sein rechter Arm amputiert werden musste. In einem Feldpostbrief schrieb Herbert am 15. August 1944 an seine Frau: *12 Stunden lang lag ich, während das Gefecht ununterbrochen weiterging und unser Schiff schon in Flammen stand, bei vollem Bewusstsein blutend an Oberdeck, und dicht neben einem gehen immerfort die Granaten und Bomben hoch. Da stirb man nicht einen, sondern viele Tode*[34].

II. Versuchter Aufbau eines demokratischen Deutschland in Berlin 1945 bis 1947

Nach seiner Entlassung aus dem Lazarett kehrte Herbert am 5. Januar 1945 zu seiner Familie nach Deutschland zurück[35]. An Feuchtwanger schrieb Ingeborg Jahre später, sie hätten in diesen Monaten russische Sender gehört und *auf die Russen wirklich als auf Befreier gewartet*[36]. Ihr Tagebuch spricht hier jedoch eine etwas andere Sprache. So rechnete das Paar wohl zu Jahresbeginn 1945 noch nicht mit einer völligen Besetzung Deutschlands. Anfang Februar gaben sie deshalb ihre Kinder (1943 war die Tochter Sabine geboren worden, zum Jahresende 1945 folgte Kornelia) zu Herberts Familie nach Schwelm bei Wuppertal, wo sie ihnen sicher erschienen. Mitte März entschied das Ehepaar Wendt aber aufgrund des raschen Vormarsches der Alliierten, dass sie ihre Kinder wieder zu sich ins heimische Zepernick holen wollten. Sie wollten vermeiden, so Ingeborg in ihrem Tagebuch, *dass die Kinder in englische Hand fielen, während wir von den Russen erobert würden*. Ende März 1945 übersiedelte Ingeborg mit ihren Kindern zu ihren Eltern in die Stadt Brandenburg, *weil wir da noch glaubten, Brandenburg würde von den Engländern erobert werden*. Herbert verblieb derweil in Berlin-Grunewald im Hause des Verlegers Franz Schneider, wohl weil er weiterhin in medizinischer Behandlung war. Vom 24. April bis zur Eroberung Brandenburgs durch die Rote Armee am 1. Mai musste die Familie im Keller des Hauses ausharren und machte dabei, wie Ingeborg in ihrem Tagebuch fest-

33 Herbert WENDT, Reifeprüfung und andere Novellen, Berlin 1946, S. 94.

34 Nachlass Wendt im Besitz des Verfassers.

35 Vgl. das Schreiben Wendts an die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte vom 18. September 1975; Nachlass Wendt im Besitz des Verfassers.

36 Schreiben vom 17. Dezember 1956; Feuchtwanger Papers, Box C2-a, Folder 39.

hielt, *all die Schrecken mit, die eine belagerte Stadt nun einmal aushalten muss*. Anfang Juni erfolgte die Rückreise nach Berlin per Bahn und Dampfer bis Potsdam. Anschließend liefen sie auf der Autobahn in Richtung der ehemaligen Hauptstadt und wurden dabei von einem *russischen Auto* bis Schlachtensee mitgenommen[37]. Ab Juli 1945 lebten sie erneut in Zepernick bei Berlin, wo Herbert eine Anstellung als *Dozent und wissenschaftlicher Lehrer* gefunden hatte[38]. Insgesamt also hatte die Familie Wendt die sowjetischen Soldaten wohl keineswegs als Befreier herbeigesehnt, auch wenn Ingeborg dies gegenüber Feuchtwanger so darstellte.

In einem von ihm im Herbst 1946 abgeschlossenen Novellenband, der im Aufbau Verlag erschien, beschrieb Herbert die fiktive Geschichte einer Hausgemeinschaft, die in der Nähe von Berlin den Einmarsch der Sowjets erlebt. Die autobiographischen Anklänge sind dabei unübersehbar. Der Augenblick, in dem die Rote Armee den Kellerraum mit den dort versteckten Hausbewohnern betritt, wird dabei aber – in einem Akt der Selbstzensur – in nur wenigen Sätzen abgehandelt, wobei über das Handeln der Soldaten kein Wort verloren wird[39]. Dieser Novellenband kann als die Abrechnung Herberts mit dem Nationalsozialismus angesehen werden. Die Geschichten seien, so Wendt, *wahren Begebenheiten aus meinem Bekanntenkreis entnommen*. Eine Erzählung befasst sich bspw. mit dem Abiturjahrgang 1933 in einer „rheinischen Großstadt" – die Anklänge an Herberts eigene Reifeprüfung in Düsseldorf sind dabei unübersehbar. In der Einleitung widmete er das Buch der Jugend, die *zu Beginn der nazistischen Ära noch halbe Kinder waren, die niemals freie Luft atmen und freien Geist erleben durften*. Zugleich setzte er auch der Widerstandsgruppe um die Geschwister Scholl ein Denkmal und gehörte damit zu den wenigen Deutschen, die nach Kriegsende Widerstandskämpfer als *tapfere Menschen* bezeichnete.

Seine Novellensammlung sah Herbert insgesamt als *eine Warnung für die Zukunft*, damit der *Feind, der noch allenthalben um und in uns lauert*, von der Jugend *in seiner Gefährlichkeit* erkannt werde[40]. Herbert richtete sich damit gegen die 1945 einsetzende Autoviktimisierung der Deutschen, die sich als Opfer des Krieges, der Bomben und der „Verführung" durch den Nationalsozialismus sehen wollten[41]. Durch die Betonung des „Feindes" auch „in uns" legte Herbert dabei den Finger in die Wunde und verwies auf die Verantwortung aller Deutschen für die Vergangenheit. Ebenso wird die Verfolgung der Juden nicht verschwiegen,

37 Tagebuch Ingeborg, Eintrag vom 24. November 1945 über das Kriegsende; Nachlass Wendt im Besitz des Verfassers.

38 Vgl. Schreiben Willmann an Werner vom 13. März 1946; Nachlass Wendt im Besitz des Verfassers.

39 Wendt, Reifeprüfung (wie Anm. 33) S. 178.

40 Ebd., S. 7 f. und S. 11.

41 Vgl. Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung" in Deutschland: Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, hg. von Torben Fischer / Matthias N. Lorenz, Bielefeld ^{3}2015, besonders S. 20–62.

auch wenn sie kein Kernthema darstellt. 16 Erwähnungen zu antisemitischen Begebenheiten finden sich in der Novellensammlung[42].

Den Neubeginn nach Kriegsende erlebte das Schriftstellerpaar als deutlichen Bruch. Ingeborg schrieb dazu an Feuchtwanger über die Rotarmisten: *Die ersten schrecklichen Wochen nach der Eroberung Berlins habe ich ihnen nicht übel genommen, die Vergewaltigungen nicht, die Plünderungen nicht, obwohl ich selbst viele russische Maschinenpistolen auf der Brust gehabt habe und nicht wusste, schießt er nun oder schießt er nicht. Sie haben oft geschossen*[43]. Erstaunlich offen erwähnte sie die sexuelle Gewalt gegen Frauen, die in der Nachkriegserzählung der beiden deutschen Staaten in der Regel eher verschwiegen wurde – sei es aus Scham der (überwiegend weiblichen) Betroffenen, sei es auf Druck der deutschen Männer, die eine Zeit des Verlust von männlicher Dominanz rasch vergessen machen wollten[44]. Ingeborg hatte diese Zeit jedoch recht glücklich überstanden. Zudem konnte sie auf Erklärungsmuster zurückgreifen, die es ihr erlaubten, die Geschehnisse als Folge deutscher Kriegsverbrechen zu sehen. So schrieb sie an Feuchtwanger: *Aber das sind Auswirkungen des Krieges, solche Dinge kommen vor, ich wusste von meinem Mann, was deutsche Soldaten in eroberten Ländern angestellt haben*[45].

1945 sah das Ehepaar Wendt die Möglichkeit, am Aufbau eines besseren Deutschlands mitzuwirken, wie Ingeborg an Feuchtwanger schrieb: *Mit was für einem Idealismus sind wir dann alle in Berlin daran gegangen, das neue Deutschland, das Deutschland des Heine aufzubauen, wir glaubten an den Sozialismus, an die Demokratie*[46]. Ingeborg wurde 1945 Mitbegründerin des Zentralen Frauenausschusses in Berlin, aus dem im März 1947 der Demokratische Frauenbund hervorgehen sollte. Zugleich war sie Kulturredakteurin einer Ost-Berliner Frauenzeitschrift[47]. Daneben konnte sie endlich ihren Traum verwirklichen und ein Studium aufnehmen. Bisher war ihr dies aus finanziellen Gründen, aber auch aufgrund der Abschottung der Universitäten gegenüber Frauen während des Nationalsozialismus verwehrt geblieben. Im Januar 1946 wurde jedoch die Friedrich-Wilhelms-Universität, die seit 1949 den Namen Humboldt-Universität zu Berlin trägt, wiedereröffnet. Im ersten Semester waren 2800 Studierende eingeschrieben, wobei die Universität als Teil der Bildungspolitik der KPD/SED stark auf die Kaderausbildung ausgerichtet war[48]. Ingeborg imma-

42 Vgl. Wendt, Reifeprüfung (wie Anm. 33), passim, besonders S. 30, 55, 58 und 70.

43 Schreiben vom 17. Dezember 1956; Feuchtwanger Papers, Box C2-a, Folder 39.

44 Vgl. hierzu jüngst: Miriam Gebhardt, Als die Soldaten kamen: Die Vergewaltigung deutscher Frauen am Ende des Zweiten Weltkriegs, München 2015.

45 Schreiben vom 17. Dezember 1956; Feuchtwanger Papers, Box C2-a, Folder 39.

46 Ebd.

47 Ebd. Vgl. allgemein: Renate Genth, Frauenpolitik und politisches Wirken von Frauen im Berlin der Nachkriegszeit 1945–1949, Berlin 1996.

48 Vgl. Carlo Jordan, Kaderschmiede Humboldt-Universität zu Berlin: Aufbegehren, Säuberungen und Militarisierung 1945–1989, Berlin 2001, insbesondere S. 13–49.

trikulierte sich am 15. Oktober 1946 im Fach Germanistik und absolvierte neben ihrer beruflichen Tätigkeit 15 Semesterwochenstunden. Bis zum Sommersemester 1947 war sie an der Universität eingeschrieben, das folgende Wintersemester konnte sie aufgrund der Flucht der Familie in den Westen nicht mehr absolvieren[49].

Herbert wiederum beteiligte sich als Angehöriger des antifaschistischen Komitees in Berlin am demokratischen Neuaufbau Deutschlands. Daneben wurde er im September 1945 als hauptamtlicher leitender Mitarbeiter des von Johannes R. Becher und anderen Intellektuellen gegründeten „Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands" Mitglied in dessen Präsidialrat[50]. Wendt galt dabei als einer der besonders förderungswürdigen Nachwuchsschriftsteller in der SBZ. Der Generalsekretär des Kulturbundes und Mitbegründer des Aufbau Verlages, Heinz Willmann, der bereits mehrere Manuskripte von Herbert aufgekauft hatte, bezeichnete ihn beispielsweise gegenüber dem Berliner Oberbürgermeister Arthur Werner als einen *talentierten Schriftsteller, der unsere Förderung verdient*[51]. Aus diesem Grunde erhielt Herbert seit März 1947 gemeinsam mit zwölf weiteren, von Johannes R. Becher persönlich handverlesenen Künstlern (darunter der Journalist Axel Eggebrecht, der Maler Karl Hofer, die Schriftstellerin Ilse Langner oder die Bilderhauerin Renée Sintenis) regelmäßige Carepakete, die vom Schriftsteller Franz Carl Weiskopf aus New York versandt wurden – in den Hungermonaten der Nachkriegszeit ein nicht zu unterschätzendes Privileg. Am 2. April 1947 schrieb Becher erneut an Herbert und teilte ihm mit, dass Oskar Maria Graf ihn darum gebeten hätte, ihm deutsche Künstler zu nennen, denen er Carepakete schicken könnte: *Wir haben Ihren Namen Herrn Graf mitgeteilt*[52]. Zusätzlich dazu wurde Herbert in das Redaktionskollegium der Zeitschrift „Aufbau" des Aufbau Verlages aufgenommen – neben Schriftstellern wie Victor Klemperer, Heinrich Mann und Anna Seghers[53]. Daneben wurde Wendt, der dem Magistrat der Stadt Berlin, Abteilung für Volksbildung, *als sehr talentierter Schriftsteller bekannt* war, im April 1946 die Genehmigung zum Umzug aus Zepernick nach Berlin-Charlottenburg erteilt[54]. Im Oktober 1947 genehmigte ihm der Kulturbund *zur Durchführung seiner*

49 Vgl. Studienbuch Ingeborg Wendt; Nachlass Wendt im Besitz des Verfassers.

50 Vgl. zu seiner dortigen Tätigkeit seine im Bundesarchiv, Berlin, überlieferte Kaderakte: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR, DY 27/2547 (im Folgenden SAPMO-BArch).

51 Schreiben an Werner vom 13. März 1946; Nachlass Wendt im Besitz des Verfassers.

52 Archiv der Akademie der Künste, Berlin; Johannes R. Becher-Korrespondenz, Signatur 1570 und 1591. Vgl. auch: Horst Haase, Johannes R. Becher: Leben und Werk, Bd. 1, Berlin 1981, S. 344.

53 Vgl. hierzu: Carsten Wurm, Der frühe Aufbau-Verlag, Wiesbaden 1996.

54 Vgl. das Schreiben des Magistrats von Berlin vom 3. April 1946; Nachlass Wendt im Besitz des Verfassers.

redaktionellen und Lektoratsaufgaben einen erneuten Umzug, diesmal in den Ostteil der Stadt[55].

Voller Begeisterung schrieb Ingeborg über die Aufbruchsstimmung nach 1945 an Feuchtwanger, man habe seinerzeit *mitten in der Sache* gesteckt, *und wir waren glücklich damals. Wir hungerten zwar sehr, und wir hatten gar nichts anzuziehen, aber nach dem Alpdruck der zwölf Nazijahre fiel das alles gar nicht ins Gewicht*[56]. Doch verflog die anfängliche Euphorie relativ bald, da sich die Demokratisierung keineswegs so gestaltete, wie es sich das Schriftstellerpaar erhofft hatte. Herbert spürte die Verschärfung der sowjetischen Kulturpolitik, die sich ab Mitte 1946 in der SBZ abzuzeichnen begann und im Zeichen des heraufziehenden Kalten Krieges stand[57], während der Sitzungen im Präsidialrat des Kulturbundes. Ingeborg wurde zeitgleich vom Frauenausschuss zu Sitzungen des Zentralkomitees der am 21./22. April 1946 zur SED zwangsfusionierten Parteien KPD und SPD entsandt. An Feuchtwanger schrieb sie über diese Monate: *Und dann kam unmerklich die Änderung, ich saß ja mitten drin, war bei Besprechungen des ZK dabei, ich brauchte keine böswillige Propaganda, ich sah etwas Entsetzliches: Sie wollten uns nicht die echte Freiheit des Geistes geben, sie wollten uns nicht schreiben lassen, was wir für richtig und notwendig hielten, sie belogen das Volk, sie verboten den Arbeitern das Streiken, das legitimste Recht der Arbeiterschaft, sie verhafteten Leute, die sozialdemokratischer Neigung verdächtig waren, sie begannen einen Byzantinismus, der erschreckend an den der jüngsten Vergangenheit erinnerte, ich sah, dass sie sich wie Faschisten benahmen*[58].

Die gegenüber dem Nationalsozialismus gezeigte relative Anpassungsleistung wollte das Schriftstellerpaar nicht erneut erbringen, denn nun gab es eine Fluchtalternative, die ihnen zuvor schon aus Altersgründen verwehrt geblieben war. Herbert, der seit 1. Januar 1946 Mitglied der Ost-SPD gewesen war, stoppte zu Beginn des Monats August 1946 seine Beitragszahlungen und brachte damit seine Opposition zur Zwangsvereinigung von KPD und SPD zum Ausdruck[59]. Auch durch seine Veröffentlichungen in der Zeitschrift „Aufbau“ schimmerte ein Geist, der sich gegen einen Staatssozialismus wandte, der letztlich nur NS-Ideologeme mit neuem Antlitz darstellte. Besonders deutlich wird dies in einem programmatischen Aufsatz mit dem Titel „Die Jugend braucht Bücher“. Hier be-

55 Vgl. die Notiz der Zentralleitung des Kulturbundes vom 3. Oktober 1947; SAPMO-BArch, DY 27/2547.

56 Schreiben vom 17. Dezember 1956; Feuchtwanger Papers, Box C2-a, Folder 39.

57 Vgl. hierzu allgemein: Anne Hartmann / Wolfram Eggeling, Sowjetische Präsenz im kulturellen Leben der SBZ und frühen DDR 1945–1953, Berlin 1998, insbesondere S. 24.

58 Schreiben vom 17. Dezember 1956; Feuchtwanger Papers, Box C2-a, Folder 39.

59 Vgl. SPD-Mitgliedskarte von Herbert Wendt; Nachlass Wendt im Besitz des Verfassers. Am 17. Februar 1967 sollte er erneut der SPD beitreten, Ingeborg folgte am 17. Januar 1970. Beide blieben bis zu ihrem Tode Parteimitglieder.

klagte Herbert, dass der Nationalsozialismus *die Jugendliteratur in den Dienst seiner satanischen Ausrichtung, seiner grausamen Führerauslese und seiner kalten Dressur zum Kriege und zur Gebärproduktion gestellt* habe. Zugleich konnte er auf seine eigenen Erfahrungen als Lektor zurückgreifen, wenn er die Zensurpraxis der Reichsjugendführung und ihres Cheflektorats, *dem der düstere Fanatiker Fritz Helke vorstand*, beschrieb, die *aus harmlosen und völlig unpolitischen Erzählungen* [...] *faschistische Tendenzbücher fabrizierte*. Um der *betrogenen Jugend* zu helfen, so Wendt weiter, müssten Bücher geschrieben werden, *in denen die Liebe zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk, zwischen Rasse und Rasse sichtbar wird*, [...] *Bücher, welche die Wahrheit über Krieg und Krieger verkünden*. Das Misstrauen der neuen Machthaber erweckte Wendt schließlich mit seiner Forderung, dass es nicht darum gehe, *Naziliteratur mit umgekehrten Vorzeichen* für die Jugend zu drucken: *Wir benötigen keinen Strom von seichten Bänden und Broschüren, die nur die Begriffe vertauschen und an die Stelle des Faschismus die Demokratie oder das Christentum setzen, an Stelle des Soldaten den Helden der Arbeit und an Stelle der BDM-Führerin das berufstätige Mädchen*[60]. Damit zeigte sich Herbert als Kritiker des SED-Kurses, der nationalsozialistische Versatzstücke aufnahm und zur Massenmobilisierung im Moskauer Sinn umdeutete.

Herberts Aufsatz erschien im März 1947. Am 5. August wandte sich Fritz Helke, den Herbert als NS-Fanatiker stigmatisiert hatte, mit einer Beschwerde an Johannes R. Becher und machte damit die Machthaber auf Herberts Einlassungen aufmerksam. In einem folgenden Briefwechsel mit Becher suchte Herbert seine Position darzulegen[61]. Doch war in einer Zeit, die durch die Flucht des Schriftstellers Theodor Plivier im Juli 1947 in den Westen geprägt war[62], längst das Misstrauen der SED-Führung gegenüber Renegaten geweckt. Herbert sorgte aber bereits für den Eventualfall vor. So war er seit Sommer 1947 in Korrespondenz mit dem *Spiritus rector* der Gruppe 47, Hans Werner Richter, der ihn für seine neu zu gründende Zeitschrift „Der Skorpion" gewinnen wollte, die ab Januar 1948 erscheinen sollte. Im November 1947 nahm Wendt sogar einem Treffen der Gruppe 47 in Herrlingen bei Ulm teil[63].

Doch dann kam alles völlig anders. Ingeborg beschrieb Feuchtwanger, was im Frühherbst 1947 geschah: *Die letzten acht Tage in Berlin konnten wir unsere Wohnung nicht mehr betreten. Da stand ein russischer Posten davor, der auf uns wartete, um uns zu verhaften. Warum? Weil wir von dem natürlichen mensch-*

60 Herbert WENDT, Die Jugend braucht Bücher, in: Aufbau 3 (1947) S. 345–349, hier S. 346–349.

61 Vgl. Archiv der Akademie der Künste, Johannes R. Becher-Korrespondenz, Signatur 9909 und 9910.

62 Vgl. Harold HURWITZ, Die Stalinisierung der SED: Zum Verlust von Freiräumen und sozialdemokratischer Identität in den Vorständen 1946–1949, Opladen 1997, S. 409.

63 Vgl. Akademie der Künste, Berlin, Hans-Werner-Richter-Archiv, Signatur Richter-Hans-Werner 1708.

lichen Recht der freien Entscheidung Gebrauch gemacht hatten[64]. Kurz zuvor hatte Herbert bereits die Warnung eines befreundeten Polizeibeamten erhalten, dass eine Verhaftung bevorstand[65]. Nun flohen die Wendts zu Verwandten nach Düsseldorf, denn anpassen wollten sie sich nicht erneut, wie Ingeborg an Feuchtwanger schrieb: *Wir gehörten zu den Ersten, die gingen*[66].

III. Exil in Baden-Baden

Von Düsseldorf aus zog die Familie nach einem Zwischenstopp in Baden-Baden auf Schloss Kappelrodeck bei Achern im Land Baden. Dies war zu jener Zeit die einzige Unterkunft, die zu ergattern war. Ingeborg verarbeitete die Erfahrungen 1953 in einem satirisch-ernsten Kinderbuch, das Themen wie Krieg, Gewalt und Ost-West-Konflikt mit den autobiographisch angehauchten Erlebnissen auf dem Schloss verknüpfte[67]. Herbert wurde im November 1947 (neben einer kontinuierlich weiteren Tätigkeit für den Franz-Schneider-Verlag) Chefredakteur der Halbmonatsschrift „Weltpresse", die in Freiburg im Breisgau erschien. Mit der Währungsreform musste diese Zeitung 1948 ihr Erscheinen einstellen[68]. Über diese Zeit schrieb Ingeborg an Feuchtwanger: *Kurz nach der Währungsreform, kein Pfennig, ein Haufen Verwandter noch bei uns, und mein Mann und ich – wir schrieben uns die Finger wund, um zwölf Menschen einigermaßen zu ernähren*[69].

Über seine Berliner Kontakte aus der Literaturszene war Herbert mit Alfred Döblin bekannt geworden. Dieser hatte bis 1933 in Berlin gelebt und war anschließend über Frankreich in die USA geflohen. Seit November 1945 war er als Literaturinspekteur der französischen Militärverwaltung in Baden-Baden tätig, wo er im Auftrag der Direction de l'Éducation Publique eine monatliche Literaturzeitschrift mit dem Titel „Das Goldene Tor" herausbrachte[70]. Döblin stellte Herbert bereits im Frühjahr 1948, als ein Konkurs der Zeitschrift „Weltpresse"

64 Schreiben vom 17. Dezember 1956; Feuchtwanger Papers, Box C2-a, Folder 39.

65 Dies schildert Ingeborg in ihrem autobiographisch geprägten Jugendroman: Wir vom Schloss. Eine lustigernste Geschichte von Kindern und Tieren in einem alten Schloss, Hamburg 1953, S. 24.

66 Schreiben vom 17. Dezember 1956; Feuchtwanger Papers, Box C2-a, Folder 39.

67 Wendt, Wir vom Schloss (wie Anm. 65).

68 „Weltpresse. Politik. Wirtschaft. Kultur. Pressestimmen der Welt. Die deutsche Meinung." Im Archiv der Akademie der Künste, Berlin, findet sich etwa Herberts Korrespondenz mit dem Schriftsteller Franz Hammer aus seiner Redaktionstätigkeit bei der Weltpresse; Franz-Hammer-Archiv, Signatur Hammer 726.

69 Schreiben vom 17. Dezember 1956; Feuchtwanger Papers, Box C2-a, Folder 39. Neben der sechsköpfigen Familie Wendt waren auch Ingeborgs Bruder sowie Herberts Schwester mit Angehörigen auf Schloss Kappelrodeck.

70 Vgl. Döblin-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung, hg. von Sabina Becker, Stuttgart 2016, S. 245–254.

absehbar war, als Redakteur an. Dies war insofern folgerichtig, als „Das Goldene Tor“ vorwiegend Beiträge von Exilschriftstellern wie Heinrich Mann oder unbelasteten Nachwuchstalenten druckte. Mit diesen hatte Herbert in Berlin bereits eng zusammengearbeitet, weshalb er vor allem für den Teilbereich der Literaturkritik zuständig zeichnete[71].

Herbert veröffentlichte in der Zeitschrift verschiedene Kurzgeschichten, so beispielsweise 1949 eine Erzählung über die Flucht aus dem Osten, bei der – ungewöhnlich für diese Zeit – auch die sexuelle Gewalt gegenüber Frauen und Mädchen thematisiert wurde[72]. Besondere Furore machte Herberts Bericht über den zweiten deutschen Schriftstellerkongress in Frankfurt am Main vom 19. bis 22. Mai 1948, in dem er konstatierte, dass der deutsche Gegenwartsschriftsteller *nicht mehr Mittler zwischen Mensch und Mächten, nicht mehr Prophet und Avantgardist, nicht mehr Gestalter seiner Gegenwart, sondern Spielball tagespolitischer Strömungen, ja noch weit furchtbarer, Werkzeug in der Hand nüchterner, von ökonomischen Erwägungen bestimmter Rechenkünstler* geworden sei. Herbert folgerte daraus, *daß es in unseren Tagen nicht mehr um die Entscheidung zwischen politischer und unpolitischer Dichtung geht, sondern darum, ob der Autor frei und aus eigener Erkenntnis heraus seine Position bezieht oder ob er sich zum Werkzeug und zur Propagandatrommel irgendeiner Macht degradieren läßt*[73]. Dieses Plädoyer kann als Resümee seiner Berliner Erfahrungen gelesen werden, wobei er als gesellschaftskritischer Schriftsteller weder für den Kapitalismus noch für den Kommunismus Partei ergreifen wollte, sondern allein für Freiheit und Menschlichkeit. Die Reaktion der auf diese Weise durchaus nicht zu Unrecht als lebensferne Karriereintellektuelle mit begrenzter geistiger Freiheit kritisierten Schriftsteller ließ nicht lange auf sich warten[74].

Kurz vor dem Umzug Döblins und der Zeitschrift „Das Goldene Tor“ nach Mainz schied Herbert Ende 1948 wieder aus dem Redaktionskollegium aus, blieb aber freier Mitarbeiter. In der Folge gelang es ihm, seinen Lebensunterhalt durch seine hauptberufliche Schriftstellertätigkeit zu verdienen. 1950 erschien sein zweiter großer Roman unter dem Titel „Das Meer der Sonne“, der auf der griechischen Insel Kos spielt. Dabei griff er wohl, auch wenn die Erzählung unpolitisch bleibt, auf seine Erfahrungen in der Ägäis während des 2. Weltkriegs zurück[75]. Zwei Jahre darauf hatte er mit seinem in mehrere Sprachen übersetzten

71 Vgl. Alexandra Birkert, Das Goldene Tor. Alfred Döblins Nachkriegszeitschrift, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 33 (1989) S. 201–313, hier S. 232. Auch Ingeborg wurde mit Rezensionen beauftragt.

72 Vgl. Herbert Wendt, Furchen im Weg, in: Das Goldene Tor 4 (1949) S. 159–164.

73 Herbert Wendt, Um die Freiheit des Geistes, in: Das Goldene Tor 3 (1948) S. 610–612, hier S. 610 f.

74 Vgl. Sandra Schwabe, Literaturkritik im Zeichen von Re-education und Demokratisierung, Jena 2009, S. 266.

75 Wendt, Das Meer der Sonne (wie Anm. 32).

Werk „Das Schiff der Verdammten“ über den dänischen Entdecker Alaskas, Vitus Bering, seinen ersten großen Erfolg[76]. Der Spiegel lobte den *spannenden Roman*, der insofern im Kontext des Kalten Krieges gelesen werden konnte, als damit Bering und der Deutsche Georg Wilhelm Steller als eigentliche Entdecker der amerikanischen Westküste im Auftrag des Zaren Peters des Großen rehabilitiert wurden. Die von der Tochter des Zaren, Katherina der Großen, durchgesetzte Geschichtsfälschung, wonach die Ruhmestat durch den Russen Alexei Iljitsch Tschirikow begangen worden sei, wurde damit entkräftet[77]. Mit diesem Tatsachenroman über den Schiffbruch Berings verarbeitete Herbert wohl erneut eigene Erlebnisse aus dem Weltkrieg, insbesondere während seiner Zeit im Eismeer auf der „Tirpitz“[78].

Ingeborg arbeitete ab 1949 als Feuilletonredakteurin beim Südwestfunk in Baden-Baden. Hier zeichnete sie für monatlich vier bis fünf Rundfunksendungen zu Bücherneuerscheinungen verantwortlich, um, wie sie an Feuchtwanger schrieb, *wenigstens ein bißchen für den Lebensunterhalt der Familie zu sorgen*[79]. Doch war sie erneut vorwiegend auf frauenspezifische Themen beschränkt, darunter Hörfunksendungen für Kinder unter dem Titel „Die Rasselbande“, in denen u. a. der junge Frank Elstner auftrat[80]. In diesem Rahmen wollte sie ihre im Berlin der Nachkriegszeit nicht mehr verwirklichten Vorstellungen einer gesellschaftlichen Transformation doch noch umsetzen. An Feuchtwanger schrieb sie, dass sie bemüht sei, Kindern *demokratische Einrichtungen nahe zu bringen, ein Bürgerbewusstsein in ihnen zu wecken*[81]. Daneben beteiligte sie sich zwischen 1949 und 1956 mit jährlich einem Kinderbuch am Familieneinkommen[82]. Die eigentliche schriftstellerische Freiheit ermöglichte ihr jedoch erst ihr Mann.

1953 gelang Herberts internationaler Durchbruch als Bestsellerautor mit einer Geschichte der Anthropologie, die in Deutschland unter dem Titel „Ich suchte Adam“ lange die Bestsellerlisten anführte. Lotte Adenauer legte deshalb auch

76 Herbert Wendt, Das Schiff der Verdammten. Roman einer Expedition, Hamm (Westf.) 1952.

77 Vgl. Das Schiff der Verdammten, in: Der Spiegel vom 26. November 1952, S. 25 f. Im gleichen Jahr erschien von ihm: Entdeckungsfahrt durchs Robbenmeer. Georg Wilhelm Stellers Reise ans „Ende der Welt“, Stuttgart 1952.

78 Ähnlich zeigte sich dies zuvor in zwei Erzählungen, die im Eismeer und im Pazifik spielten: Herbert Wendt, Begegnung unterm Buglicht, in: Aufbau 2 (1946) S. 1150–1157, und: Faust und Hamlet in Alaska. Eine Forschertragödie vor zweihundert Jahren, in: Das Goldene Tor 5 (1950) S. 427–432.

79 Schreiben vom 16. Februar 1958; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

80 Ingeborg war bis 1974 beim SWF tätig. Im Historischen Archiv des Südwestrundfunks in Baden-Baden finden sich etwa 400 Radiosendungen von ihr, angefangen mit einer Bücherschau am 7. Dezember 1949 (Signatur 49/1/49).

81 Schreiben Ingeborg Wendt vom 17. Dezember 1956 an Feuchtwanger; Feuchtwanger Papers, Box C2-a, Folder 39.

82 Vgl. die Übersicht in: Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland 1840–1950. Gesamtverzeichnis der Veröffentlichung in deutscher Sprache, Bd. 4, hg. von Aiga Klotz, Stuttgart 1996, S. 85.

ihrem Vater, dem Bundeskanzler Konrad Adenauer, zu Weihnachten 1953 ein Exemplar unter den geschmückten Baum[83]. Das Buch wurde in 20 Sprachen übersetzt und feierte besondere Erfolge in Europa, Japan und den USA[84]. Hier wurde die englischsprachige Übersetzung im August 1956 zum „Book of the Month" gekürt, Herbert war damit der zweite Deutsche nach 1945, dem dies gelang[85]. Der Ethnologe Konrad Lorenz urteilte dazu, Wendts Werke zeugten *nicht nur von gründlichster wissenschaftlicher, vor allem biologischer Bildung, sondern auch von wirklichem Überblick*. Besonders hoch seien Wendts *wissenschaftlich-geschichtlichen Kenntnisse anzurechnen*, so dass jeder Fachwissenschaftler seine Bücher *mit Interesse und wirklichem Gewinn lesen wird*[86].

Inzwischen ist das Werk in die Liste der 1000 bedeutendsten Bücher aufgenommen worden, wobei Wendt zwischen H. G. Wells und Franz Werfel rangiert, vor Autoren wie Stefan Zweig, Samuel Beckett oder Walt Whitman[87]. Herberts Ruhm blieb selbst in der DDR nicht unbeachtet. Der Schriftstellerverband beobachtete intensiv sein Schaffen im Exil in Baden und legte eigens zu diesem Zweck ein Personendossier zum ehemaligen Präsidialratsmitglied des Kulturbundes an[88].

IV. Der Einfluss des geographischen Raumes auf die schriftstellerische Arbeit von Ingeborg Wendt

Der Erfolg ihres Mannes erlaubte es Ingeborg, ihren eigenen schriftstellerischen Neigungen freier als zuvor nachzugehen. Dabei zeigte sich, anders als bei Herbert, ein deutlich stärkerer Einfluss ihrer geographischen Umgebung auf ihr Schaffen – zuerst durch ihre verlorene Heimat Berlin, im Anschluss durch ihre neue Wahlheimat Baden-Baden. 1956 erschien der bereits erwähnte Großstadtroman „Notopfer Berlin" über die unmittelbare Nachkriegszeit in der ehemaligen Hauptstadt. Dieser enthielt vielfach auch autobiographische Elemente, darunter die Liebe einer jungen Frau zu einem Schriftsteller. Der Spiegel berichtete dazu, dass dieser Roman die „Ehe- und Liebeserfahrungen" einer Familie „mit moderner Genauigkeit und Melancholie" behandele. Zugleich zeigte sich aber auch die „Weltstädterin im Exil"[89] in Baden-Baden, da sich, so der Spiegel weiter, „eine große lokalpatriotische Gekränktheit" ausmachen

83 Vgl. Adams falscher Unterkiefer, in: Der Spiegel vom 20. Januar 1954, S. 30–32, hier S. 30.

84 In Europa vor allem in Großbritannien, Frankreich, den Niederlanden und Polen, gefolgt von Spanien und Italien sowie Jugoslawien. Vgl. http://viaf.org/viaf/69751912/ [19.12.2017].

85 Vgl. The Publishers Weekly 169 (1956) S. 2330.

86 Gutachten vom 1. Juli 1966; Nachlass Wendt im Besitz des Verfassers.

87 Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Werke_im_Buch_der_1000_B%C3%BCcher [19.12.2017].

88 Vgl. Akademie der Künste, Schriftstellerverband der DDR, Signatur SV-ZA 6340.

89 Rezension zu Wendt: Notopfer Berlin, in: Die Neue Gesellschaft 4 (1957), S. 157.

lasse[90]. Gemeint war damit die Malaise aufgrund der Tatsache, dass Berlin in der Bundesrepublik nicht mehr seine angestammte Rolle innehatte, was auch bei Ingeborg spürbar war.

1960 erschien ihr zweiter Roman unter dem Titel „Die Gartenzwerge". Hier zeigte sich ihre Auseinandersetzung mit bzw. ihr Leiden an ihrem badischen Exil. Dieses Werk spielte in der fiktiven badischen Kleinstadt Hammelsprung, die von Ingeborg karikaturesk als Beispiel für das Restaurationsklima der 1950er Jahre im Kontext von – wie der Spiegel schrieb – „Wiederbewaffnung, hochmoderner Kontaktarmut und Flüchtlingsnot, Neofaschismus, Generationskonflikten und amtlich gesteuerter Prostitution"[91] präsentiert wurde[92]. Als Vorbereitung für die Abfassung des Romans besuchte Ingeborg – wie sie Feuchtwanger berichtete – CDU-Parteiversammlungen und Bälle im Kurhaus von Baden-Baden: *Das war schaurig! Die altbekannten Töne, die noch unvergessenen SS-Typen, die bei jedem Zwischenruf die Ärmel aufkrempeln, das freche Dastehen dieser Leute, das Madigmachen der Demokratie (die freilich tatsächlich nicht funktioniert) – man kann darüber nicht lachen. Und wenn es auch so aussieht, als hätten die Faschisten heutzutage keine Chancen mehr – sie sitzen in der Kommunalpolitik, und sie haben die CDU bereits gründlich unterwandert*[93]. Ziel von Ingeborgs Ausflügen in das Baden-Badener Gesellschaftsleben war es, ihre Charaktere möglichst realitätsnah beschreiben zu können: *Dafür gehe ich eben jetzt zu Naziversammlungen, um mir noch einmal den Jargon einzuprägen, und ich gehe, meinen armen Mann immer mitschleppend, zum Ball einer hiesigen studentischen Verbindung im Kurhaus, um noch einmal ganz genau zu sehen, wie nationalistische Spießbürger sich amüsierten. Es fordert schon viele Opfer, wenn man ein gesellschaftskritischer Autor ist*[94]. Dieses Thema, die verdrängte Schuld der Deutschen an der nationalsozialistischen Diktatur, fand sich auch in dem Kriminalfilmklassiker „Der Mitbürger", der auf einer Idee von Ingeborg basierte und 1966 in der ARD lief[95].

Insgesamt schwankte Ingeborg zwischen ihrer Liebe zur landschaftlichen Schönheit des Schwarzwaldes und ihrem als kulturelle Wüste empfundenen badischen Exil. So schrieb sie an Feuchtwanger über die Villa in Baden-Baden, in der die Familie seit Herberts Bucherfolgen lebte, diese liege *auf der Höhe mit wunderschönem Blick in den Schwarzwald, der ein wenig mit dem scheußlichen Untertanengeist der Badener versöhnt*[96]. Auf der Terrasse sitze es sich sogar

90 Ingeborg Wendt: „Notopfer Berlin", in: Der Spiegel vom 20. März 1957, S. 54.

91 „Die Gartenzwerge", in: Der Spiegel vom 20. Juli 1960, S. 56.

92 Ingeborg Wendt, Die Gartenzwerge, Reinbek 1960.

93 Schreiben vom 30. September 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

94 Ebd.

95 Vgl. Anna Dux, Der Fernsehfilm Der Mitbürger: Massenpsychologische Deutungen zu Xenophobie und Antisemitismus, in: Die Regiearbeiten von Rainer Wolffhardt, hg. von Günter Helmes, Hamburg 2012, S. 55–70.

96 Schreiben vom 17. Dezember 1956; Feuchtwanger Papers, Box C2-a, Folder 39.

absolut plutokratisch[97]. Dies forderte bei Freunden Ingeborgs die Frage heraus, *wie verträgt sich Dein schönes Haus und Dein Hang nach Kunstgegenständen mit Deiner sozialistischen Einstellung, das ist doch plutokratisch?* Ingeborg rechtfertigte sich gegenüber dem Vorwurf: *Wenn ich es angenehm habe, empfinde ich es doppelt bedrückend, dass so viele es so schlecht haben, und ich wünsche nur noch stärker, dass es ihnen gut gehe. Eigentlich, finde ich, müssten gerade Leute in guten Lebensumständen Sozialisten sein, da sie ja wissen, was alles der großen Menge entgeht*[98].

Doch konnte das angenehme Leben im Exil das Schriftstellerpaar nicht über die alltägliche Misere hinwegtrösten. Nach den Aufbruchsjahren in Berlin mit seinem intellektuellen Klima, aber auch nach ausgedehnten Reisen, die das Schriftstellerpaar im Verlauf der 1950er und 1960er Jahre mehrfach nach Südamerika geführt hatten[99], fühlte sich Ingeborg in Baden-Baden, wie sie an Feuchtwanger schrieb, *wie in einer Wüste*[100]. Ähnlich litt auch Feuchtwanger an seinem kalifornischen Exil: *Das politische Klima hier ist recht drückend, die Ignoranz in allen politischen Dingen gigantisch. Mir scheinen die Haupteigenschaften des Landes Komfort, Gewalttätigkeit, eine gewisse rauhe Gutmütigkeit und ungeheure Heuchelei*[101]. Er schwärmte dabei von den Zeiten während des Krieges, als sich in Kalifornien Exilanten und Künstler wie die Gebrüder Mann, Bertolt Brecht, Alfred Döblin, Franz Werfel oder Charlie Chaplin tummelten. Das damalige intellektuelle Klima sei aber seit der Rückkehr der Schriftsteller nach Europa und der Ausweisung Chaplins im Rahmen der Kommunistenverfolgung durch Senator Joseph McCarthy Geschichte[102]. Feuchtwanger konstatierte deshalb 1957: *Hier im Lande hat man zwar allerlei Komfort, nicht aber gibt es Behagen*[103].

Ähnlich sah dies Ingeborg. Bei einer Aufführung von Bertolt Brechts „Guter Mensch von Sezuan“ in Baden-Baden kam sie sich vor *wie unter lauter Feinden. Sie sind so satt, so selbstzufrieden, sie wünschen nicht zu denken, sie wünschen keine Veränderungen, höchsten einen neuen Wagen, damit sich der Nachbar ärgert. Brecht ist schon tot, und er ist immer noch viel zu modern für dieses Volk*[104]. Dies führte dazu, dass sich das Schriftstellerpaar nur ungern mit der

97 Schreiben vom 30. April 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

98 Schreiben vom 11. Juli 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

99 In der Folge veröffentlichte Herbert eine Reihe von Werken über Südamerika. Am einflussreichsten war sein Buch: Der schwarz-weiß-rote Kontinent. Lateinamerika: Reformer und Rebellen, Oldenburg 1964.

100 Schreiben von Ende März 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

101 Schreiben vom 28. Januar 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

102 Vgl. Feuchtwangers Schreiben vom 12. April 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

103 Schreiben vom 25. Juni 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

104 Schreiben vom 22. März 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

Baden-Badener Gesellschaft mischte: *Und so isoliert man sich und sehnt sich nach den paar Freunden, bei denen man weiß, dass es mit der Terminologie klappt, ohne dass man erst erklären muss, was man z. B. unter Freiheit oder Demokratie versteht. Aber diese Freunde sind verstreut in alle Winde, die sitzen in Buenos Aires und Rio oder auch Berlin, ja, das auch*. Die intellektuelle Nähe zu Herbert empfand sie als bereichernd, jedoch hielt sie fest: *Aber der Mensch ist doch nun mal ein Herdentier, er braucht den Gefährten, den Gleichgesinnten, es friert ihn sonst viel zu sehr. Zu zweit zu sein ist schon sehr viel, aber es reicht auf die Dauer noch nicht*[105].

V. Die Bedeutung des sozialen Geschlechts für die Arbeit von Ingeborg und Herbert Wendt

Ingeborgs negative Perzeption ihrer neuen badischen Heimat war jedoch nicht allein Folge der räumlichen Veränderung durch den Umzug aus der Weltstadt Berlin in die Kleinstadt Baden-Baden. Daneben hatten auch die Zeitläufte eine deutliche gesellschaftliche Restauration befördert, was Ermöglichungsräume weiblichen Handelns erneut massiv einschränkte. Nach den Kriegs- und Nachkriegsjahren, in denen Frauen vielfach einst „männliche" Positionen in Familie und Beruf eingenommen hatten, führten die auch weiterhin subkulturell vorhandenen geschlechtsspezifischen Muster dazu, dass Frauen in den späten 1940er und beginnenden 1950er Jahren erneut in gesellschaftliche Randpositionen gedrängt wurden[106]. In einem Lexikonartikel über „Das Rollenverhalten von Mann und Frau" konnte Ingeborg deshalb 1977 auch auf eigene Erfahrungen zurückgreifen: Die Frau habe, so Wendt, während der Aufbaujahre nach dem Zweiten Weltkrieg *soziales Ansehen genossen, das bis dahin unbekannt gewesen war*. [...] *Erst nachdem der Arbeitsmarkt keinen Bedarf mehr an zusätzlichen weiblichen Hilfskräften hatte, wurde die ‚natürliche Weiblichkeit' der Frau wiederum ins Spiel gebracht*[107].

Somit hatte neben der Geographie auch das soziale Geschlecht Einfluss auf die schriftstellerische Tätigkeit des Ehepaars Wendt. Ingeborgs schriftstellerischer Durchbruch, „Notopfer Berlin", war zwar dezidiert kein Frauenbuch, d. h. es behandelte keine typisch weiblichen Themen, wie sie diese in ihrer früheren Schriftstellerkarriere hatte bearbeiten müssen, um als junge Autorin gedruckt zu werden. „Notopfer Berlin" ist aber ein Beispiel dafür, welchen genderspezifischen Erwartungsmustern Schriftstellerinnen in der Bundesrepublik in den 1950er Jahren ausgesetzt waren. So fielen die Kritiken zwar sehr positiv aus,

105 Schreiben von Ende März 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

106 Vgl. hierzu: Michaela Karl, Die Geschichte der Frauenbewegung, Stuttgart ²2016, insbesondere S. 101–127.

107 Ingeborg Wendt, Das Rollenverhalten von Mann und Frau, in: Kindlers Enzyklopädie der Mensch, Bd. 5, hg. von Herbert Wendt, Zürich 1983, S. 150–185, hier S. 168.

doch zeige sich, wie Ingeborg an Feuchtwanger schrieb, der Tenor, *dass das Notopfer eigentlich keine Frau geschrieben haben könne, dass da ein Mann dahinterstecken müsse*. Damit wurde Ingeborg direkt mit männlichen Erwartungshaltungen konfrontiert, die klar signalisierten, wie eine Frau zu schreiben hatte: *Und als höchstes Lob: Es ist ein männliches Buch, sie schreibt wie ein Mann! Diese Narren! Wie schreibt denn ein Mann? Was nennen sie denn männlich? Dass ich illusionslos bin, unsentimental, nüchtern, sachlich? Als ob das das Kriterium des Männlichen wäre! Dann müsste ja unsere Welt, die eine reine Männerwelt ist, erheblich anders aussehen, als sie aussieht*[108].

Ingeborg wurde hier Opfer des Dualismus zwischen Emotionalität und Rationalität, der in der antiken Philosophie den Unterschied zwischen Körper und Geist eines jeden Menschen unabhängig von seinem Geschlecht markierte. Im Kontext der Aufklärung wandelte sich aber dieses Bild. Nunmehr wurde dieser Dualismus mit geschlechtsspezifischen Inhalten aufgeladen. Frauen galten als vermeintlich emotional, während Männer als rational bezeichnet wurden[109]. Ingeborg hielt davon jedoch wenig: *In Wirklichkeit sind es die Männer, die Romantiker, Träumer, Idealisten sind, die Angst vor der Wirklichkeit haben, gern den Kopf in den Sand stecken, die schönen Täuschungen lieben*. Frauen hingegen seien gezwungen, rational zu handeln: *Die Welt der Männer sorgt schon dafür, dass sie nichts zu lachen und zu träumen haben. Wenn einer Kinder aufziehen muss, indes die Bomben vom Himmel fallen oder die männliche Wirtschaftspolitik Inflationen heraufbeschwört, dann kann er sich keine Himmelsguckerei leisten, da muss er seinen kühlen Kopf bewahren*. Dabei sei, so Ingeborg weiter, das vorherrschende Weiblichkeitsideal auch von Schriftstellern verbreitet worden: *Es ist närrisch, die Männer haben in ihrer Literatur ein völlig falsches Bild von der Frau gezeichnet* [...], *und nun beharren sie darauf, dass die Frau so sei, wie sie von ihnen dargestellt wurde. Ist eine Frau mal nicht so, dann ist sie männlich. Und dabei ist sie in Wirklichkeit bloß ehrlicher. Denn die meisten Frauen sind gottlob viel zu klug, den Männern die Illusionen über sich zu nehmen*[110]. Damit wies Ingeborg indirekt darauf hin, dass Männer und Frauen als soziale Kategorien in Abgrenzung zueinander definiert wurden, jedoch nicht auf der Grundlage vorsozialer Wesensbestimmungen[111].

Doch verfiel Ingeborg zeitweilig selbst in scheinbar typisch weibliche Muster von Emotionalität. So schrieb sie an Feuchtwanger: *Diplomatie war immer meine schwache Seite, und ich kann sowieso nur lieben oder hassen, zu lauen Gefühlen bringe ich es nie*[112]. Feuchtwanger wiederum konfrontierte Ingeborg in vergleich-

108 Schreiben vom 2. Februar 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

109 Vgl. allgemein hierzu: Ute Frevert, „Mann und Weib, und Weib und Mann". Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995.

110 Schreiben vom 2. Februar 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

111 Vgl. Nina Degele, Gender/Queer Studies: Eine Einführung, Paderborn 2008, S. 108.

112 Schreiben vom 11. Juli 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

barer Weise ungewollt mit geschlechtsspezifischen männlichen Erwartungen in Hinblick auf „emotionale“ Weiblichkeit. So schrieb er ihr am 12. April 1957, er habe sich sehr über ihren Brief gefreut, *weil ich keinen zweiten Menschen kenne, der so aufrichtig vom Herzen her schreibt wie Sie*[113]. Ähnlich formulierte er bei anderer Gelegenheit, er habe das Gefühl, dass Ingeborg *gut lachen* könne[114]. Bei einem männlichen Korrespondenzpartner hätte er wahrscheinlich keine „emotionalen“ Themen berührt und wäre bei einem rein rationalen intellektuellen Austausch geblieben.

Vergleichbare Erfahrungen mit Geschlechtsmustern unter vertauschten Vorzeichen machte Ingeborg bei befreundeten Schriftstellerpaaren, etwa der Familie Beatrice und Arnold Zweig. So berichtete Ingeborg nach einem Besuch in Berlin, dass auch Beatrice Zweig – vergleichbar mit ihr – dafür sorgen müsse, *dass das Notwendige im Hause ist, sie kann sich ideologische Träumereien nicht leisten, sie muss als Frau mit Realitäten rechnen, das müssen wir Frauen alle, und darum betrachten wir die Dinge eben kritischer und vernünftiger als die Männer*[115]. Damit führten letztlich Frauen wie Ingeborg Wendt oder Beatrice Zweig die soziale Konstruktion von Geschlecht ad absurdum, da sie mit den vorgegebenen Geschlechterrollen spielten, ja, sie sogar manipulativ einsetzen, indem sie einerseits ihren männlichen Antipoden im Glauben ließen, er sei Vertreter des „starken“ Geschlechts, während sie andererseits die Kontrolle über die Lebensführung übernahmen.

Gleichzeitig aber litten Frauen wie Ingeborg an den ihnen auferlegten Geschlechtsstereotypen und den damit verbundenen kontradiktorischen Erwartungsmustern, da sich Männer einerseits nach weiblicher Stärke sehnten, sich andererseits aber zu „klassischer“ weiblicher Schwäche hingezogen fühlten. Herbert etwa hatte verschiedentliche Affären mit jüngeren, weniger intellektuellen Frauen. Ingeborg beklagte sich bei Feuchtwanger darüber, dass Frauen von den Männern zur Rationalität gezwungen würden: *Und ihre Jugendfrische geht drüber in die Binsen, und der Mann hat das ewige Alltagsgewäsch satt und schüttet sein Herz lieber der Sekretärin aus, die ja auch nicht seine Socken stopfen muss. Als wenn die Frau die Alltagsplackerei nicht auch satt hätte!*[116] Ingeborg realisierte hier, dass Weiblichkeit auch weiterhin weniger über Intellekt als über Jugend und Körperlichkeit definiert wurde. Dabei war insbesondere seit den 1950er Jahren durchaus auch eine gewisse Bildung des weiblichen Geschlechts wohlangesehen. So riet die Frauenzeitschrift Constanze den Leserinnen regelmäßig, nicht nur auf ihr Äußeres zu achten, sondern dem Manne auch eine gute und interessante Gesprächspartnerin zu sein, um diesen von außerehelichen Eskapa-

113 Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

114 Schreiben vom 11. März 1958; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

115 Schreiben vom 11. Juni 1957 an Feuchtwanger; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

116 Schreiben vom 22. März 1957 an Feuchtwanger; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

den abzuhalten[117]. Nur auf diese Weise sollte es möglich sein, eine Kameradschaftsehe auf Augenhöhe zu führen.

Intellektuell führten Ingeborg und Herbert in jedem Fall eine weitgehend gleichberechtigte Ehe. Sie diskutierten regelmäßig bis spät in die Nacht über ihre Arbeit. Als beide etwa Feuchtwangers „Jefta und seine Tochter" gelesen hatten, entspannten sich vielfache Debatten zwischen beiden. Herbert, der zu diesem Zeitpunkt an einer Entwicklungsgeschichte der Völker arbeitete, die 1958 zum Bestseller werden sollte, ließ sich durch die gemeinsamen Gespräche, aber auch durch die Lektüre Feuchtwangers dazu inspirieren, ein Kapitel über die Stämme Israels einzufügen[118]. Ingeborg hielt zu den ehelichen Gesprächen augenzwinkernd gegenüber Feuchtwanger fest: *Sie sehen, ich habe es sehr gut, wenn meine Bildungslücken zu groß sind, hilft mein Mann dem ab, indem er ein Buch darüber schreibt*[119].

Letztlich zeigte sich aber trotz aller Gleichberechtigung ein eher einseitiges Abhängigkeitsverhältnis, auch wenn dies vom Ehepaar Wendt selbst wohl nicht so wahrgenommen wurde. Ingeborg benötigte, bedingt durch die gesellschaftlichen Umstände, beruflich verstärkt die Unterstützung ihres Mannes, während Herbert über weitgehende Autonomie verfügte. Während der Abfassung ihres Romans „Die Gartenzwerge" etwa schrieb sie an Lion Feuchtwangers Witwe Martha: *Wenn ich meinen Mann nicht hätte, würde ich es wahrscheinlich nie schaffen*[120]. Damit meinte sie nicht nur seine motivierenden Worte. Zugleich wurde sie bei ihren Recherchen zu diesem Buch immer wieder mit geschlechtsspezifischen Barrieren konfrontiert. So musste sie z. B. Herbert bitten, für sie in investigativer Absicht zum Kommers einer studentischen Verbindung zu gehen: *Ich habe gelacht und geweint, als mein Mann es mir erzählte. Ich selbst konnte ja leider nicht hingehen, Frauen sind bei diesen männlichen Indianerspielen nicht zugelassen*[121].

Von weit größerer Bedeutung aber war, dass Ingeborg im Ernstfall wenig auf ihre schriftstellerische Ungebundenheit pochte, sondern sich oft dem Arbeitsrhythmus ihres Mannes unterordnete. Damit entsprach sie letztlich doch teilweise dem von ihr kritisierten Stereotyp der Frau, die sich über ihren Partner definierte. Wenn Herbert sich beispielsweise während intensiver Arbeitsphasen in sein Büro verabsentierte, dann stapelten sich die Telegramme und Briefe, ohne das ihn dies besonders rührte. Ingeborg hingegen belastete die unerledigte Korrespondenz ihres Mannes derart, dass sie ihm den Rücken freizuhalten suchte, indem sie sich zu seiner Privatsekretärin degradierte und sämtliche Schreiben beantwortete. An

117 Vgl. Christine von Oertzen, Teilzeitarbeit und die Lust am Zuverdienen. Geschlechterpolitik und gesellschaftlicher Wandel in Westdeutschland 1948–1969, Göttingen 1999, S. 76–84.

118 Herbert Wendt, Es begann in Babel: Die Entdeckung der Völker, Rastatt 1958.

119 Schreiben vom 11. Juli 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

120 Schreiben vom 4. Mai 1959; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

121 Schreiben vom 16. Oktober 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

Feuchtwanger schrieb sie: *Was ich machen kann, mache ich für ihn. So bin ich doppelt belastet und habe sozusagen nie frei. Es sitzt halt ein pflichteifriger Preuße in mir drin und ist nicht abzuschaffen*[122].

Ähnlich taten dies andere Schriftstellergattinnen. Als Arnold Zweig zu seinem 70. Geburtstag gefeiert wurde, ärgerte sich Ingeborg, dass über dessen Ehefrau Beatrice kein Wort verloren wurde, obwohl sie für seinen Erfolg mit verantwortlich sei: *Als wenn er und sein Werk ohne sie denkbar wäre! Außerdem ist sie eine große Künstlerin, ich fürchte, sie steht viel zu viel in seinem Schatten und kommt nicht richtig zur eigenen Entfaltung. Aber das ist ja immer so, Schriftsteller sind Menschenfresser*[123]. Letztlich belegt das praktische Handeln von Beatrice und Ingeborg das Fortwirken ihrer Sozialisation nach überkommenen Mustern, das auf weibliche Selbstlosigkeit bzw. Selbstaufgabe zum Wohle der Familie setzte – und das trotz ihrer Forderung nach Gleichberechtigung in der Ehe.

Zugleich zeigte sich in Ingeborgs Verhalten, dass sie auf die Verteilung der ökonomischen Ressourcen Rücksicht nehmen musste. Da Herbert das Haupteinkommen der Familie sicherte, hatte seine künstlerische Tätigkeit Priorität. Ohne dass er dies bewusst so empfunden hätte, stellte sein Beitrag zum Finanzeinkommen einen zentralen Machtfaktor dar, der in der Genderforschung aus diesem Grunde als fundamental für Paarbeziehungen angesehen wird[124]. Ingeborg hingegen wurde in die traditionelle Rolle der Verantwortlichen für die Haushaltsführung gepresst, selbst wenn sie über Personal verfügte, das ihr die eigentliche Arbeit abnahm. An Feuchtwanger schrieb sie, *oft fluche ich sehr über die Lasten der Hausfrau, die mir doch schon nach Kräften abgenommen sind*. So müsse sie z. B. *bei Einkäufen und so doch oft als Chauffeur fungieren*[125]. Herbert hatte sich mit derartigen Fragen nicht zu beschäftigen, konnte also ungestört seiner Berufung nachgehen. Ingeborg hingegen war trotz ihrer zugebenermaßen privilegierten Situation, die sie von klassischen Hausfrauentätigkeiten und Kindererziehung befreite, als Folge ihres sozialen Geschlechts einer Doppelbelastung unterworfen.

Die außergewöhnliche Privilegierung des Ehepaar Wendt hätte dabei insgesamt eine stärkere Verwischung der Geschlechtergrenzen und einen deutlicheren Abbau von innerehelichen Hierarchien erwarten lassen. Am Beispiel der Wendts lässt sich damit ablesen, wie wirkmächtig soziostrukturelle Verhältnisse und Zwänge in der Nachkriegszeit auch bei privilegierten Bourgeois waren. Auch zeigt sich deutlich der Unterschied zwischen der Diskurslogik – Ingeborg und Herbert vertraten vehement die Idee der Gleichheit der Geschlechter – und der praktischen Logik, d. h. der Lebenswirklichkeit des Schriftstellerpaares, das sich nicht völlig von geschlechterspezifischen Sozialisationen und Stereotypen befreien konnte.

122 Schreiben vom 3. Mai 1958; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

123 Schreiben vom 11. Dezember 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

124 Vgl. Andrea Griesebner, Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung, Wien 2005, S. 157.

125 Schreiben vom 16. Februar 1958; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

VI. Die Auseinandersetzung mit der DDR

Das Ehepaar Wendt hatte insgesamt ein sehr ambivalentes Verhältnis zu seiner neuen Heimat im kapitalistischen Westdeutschland. Ingeborg schrieb dazu an Feuchtwanger: *Ich fühle mich hier im Westen nicht wohl, oh nein, der falsche Wohlstand des falschen Wirtschaftswunders schafft eine ekle Atmosphäre von rülpsender zufriedener Verdauung*. Dennoch gab es einen für sie zentralen Unterschied zum Leben in der DDR: *Aber wenigstens kann man eins – man kann hier die Bücher schreiben, die man schreiben will, man kann seine Stimme erheben für die arme geschundene Menschheit*[126].

Diese Wertschätzung der Freiheit führte dazu, dass Ingeborg und Herbert heftige Auseinandersetzungen mit anderen Schriftstellern über ihre Haltung zur DDR hatten. Im Frühjahr 1957 besuchten sie beispielsweise in München den Schriftsteller Leonhard Frank, der als Mitglied im Vollzugsausschuss des Arbeiter- und Soldatenrates an der Münchner Räterepublik im Frühjahr 1919 beteiligt und 1955 mit dem Nationalpreis I. Klasse der DDR für sein Gesamtwerk ausgezeichnet worden war. Verzweifelt schrieb Ingeborg nach dem Besuch an Feuchtwanger: *Leonhard Frank steht absolut positiv zu dem, was jetzt in Ostdeutschland geschieht, bei all den Schrecknissen meint er, es handle sich um Schönheitsfehler. Er sagt, wenn man den Osten kritisch betrachte, verrate man die Sache des Sozialismus, es gäbe nur ein uneingeschränktes Ja*. Ingeborg sah mit Schrekken, dass Frank, der 1933 ins Exil gegangen war, *die zwölf Jahre Nazierfahrung fehlen, die uns so empfindlich gemacht haben für jede Art von Tyrannis und Vergewaltigung*. Auf Ingeborgs Frage, warum er denn nicht in der DDR lebe, antwortete Frank, dort sei es grau. Dies bestätigte Ingeborg, verwies jedoch auf die unmittelbare Nachkriegszeit: *Wie hell und fröhlich sah trotz allen Schrecknissen das Leben 1945 und 1946 in Ostdeutschland aus, als wir die Ärmel aufgekrempelt hatten und voller Mut begannen, die Trümmer wegzuräumen und die Fundamente zu schaffen für das Neue. Was haben wir damals gehungert, wie schäbig waren unsere Kleider, das Lebensnotwendigste fehlte, aber wir hatten den Glauben an den Sozialismus*. Die aktuelle Lethargie in der DDR erklärte Ingeborg damit, dass *die Menschen hoffnungsleer sind, weil nach den zwölf dürren Nazijahren nun weiterhin die Dürre triumphiert, die Ideologie, die nicht wahrhaben will, daß der Mensch bloß ein Mensch ist mit menschlichen Wünschen. Was soll aus einem Sozialismus werden, der vor lauter Theorien nicht mehr den lebendigen Menschen sieht?* Zugleich zeigte sich im Zusammentreffen mit Frank die unüberwindliche Kluft zwischen Emigranten und Menschen, die im Nationalsozialismus gelebt hatten. Ingeborg schrieb: *Voller Bestürzung merkte ich, daß diese zwölf verflixten Nazijahre anscheinend Klüfte zwischen denen drinnen und draußen aufgerissen haben. Wir sind hier durch ein wahres Fegefeuer gegangen, aber das hat uns hellhörig gemacht. Zuallererst in jedem Falle der Mensch und*

126 Schreiben vom 30. September 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

das bißchen Glück und Zufriedenheit, das er erwarten darf. Nein, man hat nicht das Recht, die großartigste Ideologie hat nicht das Recht, das Leben des Menschen grau zu machen, denn das Leben hat jeder nur ein einziges Mal[127].

Mit Arnold Zweig hatte Ingeborg mehr Nachsicht. So schrieb sie an Feuchtwanger nach einem Besuch bei ihm in Ost-Berlin: *Ja, und Arnold Zweig – er sieht nicht gut, und so sieht er vieles eben nicht, und was er sieht, das beurteilt er mit träumendem Idealismus – wer wollte es ihm übelnehmen*[128]. Feuchtwanger, der die DDR vergleichbar blauäugig sah, hatte gehofft, dass das Gespräch mit Zweig Ingeborg zeigen würde, dass, *Sie die östlichen Dinge trotz allem nicht ganz sachlich gesehen haben*[129]. Feuchtwanger war nämlich überzeugt, dass *die Richtung als Ganzes* in der DDR *vernünftig* sei[130]. Der Schriftsteller zeigte damit eine Blindheit gegenüber den Geschehnissen in Ostdeutschland, die das Ehepaar Wendt, das alles persönlich erlebt hatte, nicht nachvollziehen konnte. Zudem wird hier ein Muster erkennbar, das sich bei Feuchtwanger bereits während seiner Beobachtung der Moskauer Schauprozesse im Jahr 1937 gezeigt hatte, als er auch hier die Menschenrechtsverletzungen nicht wahrhaben wollte[131].

Ingeborg ließ sich jedoch nicht beirren. Als 1957 der Schriftsteller Wolfgang Harich in der DDR in einem Schauprozess verurteilt wurde, da die SED-Führung nach der Niederschlagung des Ungarn-Aufstands ein Exempel statuieren wollte, kam es zu öffentlichen Selbstanklagen von DDR-Intellektuellen wie Johannes R. Becher oder Stephan Hermlin. Angewidert hielt Ingeborg gegenüber Feuchtwanger fest: *Ein paar ungebildete Funktionäre der Politik greifen in Kulturelles ein, und die Männer des Geistes beugen sich willig. Um der großen Idee willen? Es gibt keine Idee, die groß genug wäre, dass man dafür seine Würde opfern müsste. Das Leben – vielleicht. Aber die Entscheidungsfreiheit – niemals!*[132]

In Baden-Baden verfügte das Ehepaar Wendt über die von ihm wertgeschätzte Freiheit, auch wenn es insgesamt in einem sehr ambivalenten Verhältnis zu Baden, aber auch zur Bundesrepublik stand. Dabei waren es vor allem die von Ingeborg und Herbert perzipierten Mängel der westdeutschen Demokratie im Kontext des Restaurationsklimas der 1950er, die sie kritisch betrachteten. So schrieb Ingeborg an Feuchtwanger: *Nein, mit der Demokratie hat es noch lange nicht geklappt bei uns. Ich habe den Eindruck, sie ist keine deutsche Sache, sie liegt den Deutschen nicht*[133].

127 Schreiben vom 30. April 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

128 Schreiben vom 11. Juni 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

129 Schreiben vom 25. Juni 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

130 Schreiben vom 21. April 1958; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

131 Vgl. Lion FEUCHTWANGER, Moskau 1937: Ein Reisebericht für meine Freunde, Amsterdam 1937. Vgl. auch: Lion Feuchtwanger in Moskau 1937. Eine Dokumentation, hg. von Anne HARTMANN, Göttingen 2017.

132 Schreiben vom 11. Dezember 1957; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.

133 Schreiben vom 16. Februar 1958; Feuchtwanger Papers, Box C3-a, Folder 41.